

Türkisch lernen mit Juan Goytisolo

Dies ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Beitrags, der unter dem Titel »Ein schwuler >Anti-Orientalist<. Der spanische Autor Juan Goytisolo wird 80« zuerst im Januar 2011 in der Zeitschrift Rosige Zeiten veröffentlicht wurde.

»Da ich mich in dieses Viertel vollkommen integriert fühle ...«

Einer meiner Lieblingssätze von Juan Goytisolo steht in keinem seiner Bücher, sondern in dem Essayband *Die brennende Bibliothek* des US-amerikanischen Autors Edmund White, der ihn in den 1980er Jahren für ein Interview im zentralen Pariser Viertel Le Sentier besuchte.

Dies war für den in Barcelona 1931 in einer großbürgerlichen Familie geborenen Erzähler und Essayisten mit baskischen und katalanischen Wurzeln, der als einer der bedeutendsten Schriftsteller spanischer Sprache im 20. Jahrhundert gilt, »die Definition von Großstadt schlechthin« (ziti. n. White, 1996 [1994], S. 355). Dort war er – mochte er zuletzt auch immer ausgedehntere Reisen in die sogenannte »islamische Welt« unternehmen – jahrzehntelang zu Hause: seit er 1956 Francos Spanien verlassen hatte, dessen noch vom Bürgerkrieg traumatisierte Gesellschaft und orientierungslose Jugend unter dem falangistischen Regime er in seinen sozialrealistischen frühen Romanen schilderte, die auf Antrieb internationalen Erfolg hatten. Er zog bei Monique Lange ein, die als Tochter jüdischer Intellektueller während der Besetzung Frankreichs durch Nazi-

Deutschland in Indochina aufgewachsen war, sich in der Französischen Kommunistischen Partei engagierte und für Gallimard, den wichtigsten Pariser Buchverlag, arbeitete – wie dann bald auch er, der dort als Lektor besonders die junge lateinamerikanische Literatur förderte. Lange, die später selbst als Autorin hervortrat, machte ihren Gefährten mit Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir bekannt, führte ihn in den Kreis um Marguerite Duras ein und vermittelte ihm die für sein weiteres Leben entscheidende Freundschaft mit Jean Genet. Viele Jahre nachdem Goytisolo ihr offenbart hatte, »völlig, endgültig, unwiderruflich homosexuell« zu sein (Goytisolo, 1995 [1986], S. 283), heirateten sie, und erst nach ihrem Tod 1996 sollte er ganz nach Marrakesch übersiedeln.

Mit White sprach er über die vertraute Umgebung des Paares: »Nachdem so viele Türken in das Viertel gezogen waren, entdeckte ich eines Tages beim Spaziergehen, dass ich nicht verstand, was an die Wände geschrieben war.« Und es folgte dieser erstaunliche Satz, der wie beiläufig das genaue Gegenteil der bornierten Haltung ausdrückt, die in den europäischen Gesellschaften gemeinhin für selbstverständlich gilt: »Da ich mich in dieses Viertel vollkommen integriert fühle, beschloß ich, das zu tun, was notwendig war, nämlich Türkisch zu lernen« (zit. n. White, 1996 [1994], S. 355).

»Ein heimlicher, intimer Faktor ...«

Juan Goytisolo zeigt im zweiten Band seiner Autobiografie – *Die Häutung der Schlange. Ein Leben im Exil*, auf Spanisch 1986 und in deutscher Übersetzung 1995 erschienen –, wie hart er mit sich kämpfen, welche Abgründe in sich selbst er erkunden musste, um zu einer solchen Einstellung zu finden. Seine Leidenschaft für orientalische Philologien – »zunächst einmal maghrebini-sches Arabisch und dann Türkisch« – erklärt er hier »aus dem hartnäckigen Wunsch und dem Willen heraus, mich einem phy-

sischen und kulturellen Körpermodell zu nähern, dessen Glanz und Glut mich wie ein Leuchtturm leitete« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 265).

Er erzählt in dem Buch, wie zur Zeit des Algerienkriegs Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre mitten in Paris immer wieder nordafrikanische Arbeiter »mit Kolbenschlägen in die Gefangenenwagen getrieben wurden oder in dichten Bataillonen aneinandergereiht auf der Place de l' Étoile standen, [...] brutal angestrahlt von den Scheinwerferbündeln der Polizei« (ebd., S. 75). Monique Lange und er – dessen Vorfahren ihr Vermögen mit einer Zuckerrohrplantage auf Kuba gemacht hatten, wo sie Sklav_innen hielten – unterstützten den Kampf gegen den Kolonialismus und stellten der algerischen Befreiungsbewegung FLN ihre Wohnung als konspirative Adresse zur Verfügung. Aber er erinnert sich in der zweiten Person: »Dein augenblickliches Mitgefühl mit ihnen entsprach nicht nur deiner natürlichen Sympathie für [...] die Unterdrückten und hatte auch keine ausschließlich politischen Gründe. Ein heimlicher, intimer Faktor [...] verband dich unlösbar mit ihnen« (ebd.).

Er war fasziniert von der virilen Schönheit der Maghrebiner, nahm bei ihnen – obgleich er doch Zeuge ihrer Entrechtung wurde – ein »herrisches« Aussehen wahr und fürchtete »ihre Macht über mich« (ebd., S. 253f.). Die gründete natürlich allein in dem Verlangen, mit dem er sie anschaute und bei ihnen »die Elemente, Attribute und Charakteristika einer kriegsgewohnten extremen Männlichkeit« ausmachte (ebd., S. 259), die ihm ebenso bewundernswürdig wie niederschmetternd erschien.

Goytisolo spricht in seiner Autobiografie von einer »Ähnlichkeit der Erfahrungen, übersetzt in identische Bilder und Triebe«, die er im Lauf der Zeit bei einigen christlichen und muslimischen Dichtern des Mittelalters ebenso wie beim Marquis de Sade und dem »düsteren Sacher-Masoch« entdeckte (ebd., S. 359). Bei Letzterem empfindet der Ich-Erzähler der 1870 erschienenen *Venus im Pelz* unter dem »Tigerblick« (Sacher-Masoch, 2006 [1870], S. 135) des schönen muskulösen

»Griechen«, der »auf den schwarzen Locken ein rotes Fez« trägt (ebd., S. 44), »Scham seiner wilden Männlichkeit gegenüber [...]». Wie ich mich so recht als den verschraubten schwächlichen Geismenschen fühle!« (ebd., S. 114). Dem Gefühl tut es in diesem Roman keinen Abbruch, dass der »Apollo« (ebd., S. 113) mit den »glühenden schwarzen Augen« (ebd., S. 93) genauso akademisch gebildet ist wie sein »übersinnlicher« heimlicher Verehrer, den er schließlich auspeitschen wird, bis ihm, »Hieb für Hieb« (ebd., S. 136), die falsche Poesie vergeht.¹ Hatte dagegen Juan Goytisolo schon zuvor Sex »niemals, absolut niemals mit Tunten oder Heterosexuellen meines kulturellen und gesellschaftlichen Milieus«, so erstreckte sich von nun an »dieses strenge, ausschließende Kriterium auch auf meine eigene ethnische Gruppe«. Sein erotisches Interesse erregten nur noch »die wettergegerbten rauhen Söhne der sotadischen Zone«. (Goytisolo, 1995 [1986], S. 259).

Mit diesem Ausdruck bezeichnete im 19. Jahrhundert der britische Offizier, Forschungsreisende und Diplomat Sir Richard Burton – der eine seinerzeit als »pornografisch« angesehene Ausgabe von *Tausendundeine Nacht* veröffentlichte – einen »fiktiven geographischen Streifen, der [...] de facto nicht durch klimatische Bedingungen, sondern durch das Blühen ›invertierter‹ Lüste demarkiert« war und vom Mittelmeerraum bis tief nach Afrika hineinreichte sowie auch Südamerika und weite Teile Asiens umfasste (Klauda, 2007). Aber während Goytisolo somit das »geistige Bühnenbild« des Orientalismus aufruft, ermahnt er sich zugleich, »die kritische Sicht der Wirklichkeit von [...] deiner Libido abzugrenzen« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 75).

1 Ich schließe mich der Deutung von Helmut Strutzmann (1985, S. 197) an, wonach es in Sacher-Masochs Roman vor allem um die Suche des Ich-Erzählers nach dem »zum Orgasmus und Liebesglück peitschenden Mann« geht. Gilles Deleuze interpretiert die Geschichte dagegen konventioneller: Das »männliche [...] Gesicht« bezeichne »das Ende der masochistischen Phantasien und Praktiken: als der Grieche die Peitsche ergreift und Severin schlägt, löst sich der übersinnliche Reiz schnell« (Deleuze in Sacher-Masoch, 2006 [1870], S. 216).

»In einem polysemem Akkord Sexualität und Schreiben miteinander vereinen«

Das bedeutet nun keineswegs, dass Juan Goytisolo der bequemen Trennung zwischen einer vermeintlich »unschuldigen« sexuellen Fantasie, die sich an im Kern rassistischen Obsessionen entzündet, und einer politisch korrekten Haltung, wie man sie mit Blick auf die faktischen Herrschaftsverhältnisse gern für sich in Anspruch nimmt, das Wort reden würde. Ganz im Gegenteil, nach dem »Coming-out« gegenüber seiner Lebensgefährtin suchte Goytisolo – indem er mit dem 1966 in Mexiko veröffentlichten Roman *Identitätszeichen* (deutsch 1978) den »fotografischen Objektivismus« seiner »engagierten« literarischen Anfänge aufgab (vgl. Asholt, 1986, S. 388) und sich auf das Abenteuer eines gleichsam den ganzen Körper einbeziehenden Schreibens einließ – die »vollständige Verbindung von Phantasie und Vernunft« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 357) auf dem sprachlich vermittelten, also gesellschaftlichen Grund, der beiden gemeinsam ist.

Unverkennbar ist im letzten Zitat der Anklang an Friedrich Nietzsche, der 1872 in seiner *Geburt der Tragödie* von der »dionysischen« Antike kündete, deren Geheimnis die Versöhnung »zwischen der Kunst des Bildners [...] und der unbildlichen Kunst der Musik« (Nietzsche, 2004 [1872], S. 19) gewesen sei. Entsprechend verachtete er den später aufgekommenen Roman als literarische Gattung (vgl. ebd., S. 88), weil er die »Musik« echter Dichtung für »das eine große Cyklopenauge des Sokrates« geopfert habe, »in dem nie der holde Wahnsinn künstlerischer Begeisterung geglüht hat« (ebd., S. 86). Goytisolo erweist in dem Buch, an dem er in den nächsten Jahren wie um sein Leben schreiben und dabei aus dem »Roman« bis dahin Unerhörtes herausholen wird, Nietzsche einmal seine versteckte Reverenz: »verbotene Leidenschaft, unerlaubtes Gefühl, funkelnder Verrat: schließ die Augen, zerschmettere den Bildschirm: sein finsternes Cyklopenauge will dich erstarren machen,

eine blinde Statue wie Lots Weib« (Goytisolo, 1986 [1970], S. 118).

Doch zunächst musste er, wie er in der *Häutung der Schlange* berichtet, »zur nackten Wahrheit deines herben Gartens der Lüste [...] gelangen« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 355). Der öffnete sich ihm zum ersten Mal in einer Absteige im Pariser Norden, in den Armen eines Bauhelfers aus dem Maghreb. Juan Goytisolo ist bemüht, sich nicht etwa als uneigennützig darzustellen, wenn er schildert, wie er damals das Vertrauen von zum Teil analphabetischen »Gastarbeitern« gewann, für die er nach dem Sex Briefe an Behörden, manchmal auch an Angehörige verfasste:

»[D]er Akt des Schreibens und des Wortergreifens an ihrer Stelle, der mit der gleichen Ausschließlichkeit geschah, mit der sie einige Stunden oder einige Minuten zuvor über meinen Körper verfügt hatten, sollte häufig das offensichtliche Wohlwollen des Schreibens mit dem geheimen Behagen der Erektion vermischen« (ebd., S. 268).

Immer öfter blitzte nun, während Goytisolo mit den anderen Linksintellektuellen der französischen Hauptstadt über politische Resolutionen diskutierte oder auf Partys plauderte, in seinem Innern die Metapher eines spanischen Barockdichters auf und mit ihr das Bild von ineinander verschlungenen Männerkörpern:

»Als ich die *Soledades* von Góngora las und auf die *Proben, wild und feurig*, jener Ringkämpfer stieß, die durch *gegenseitige Schlingen aneinandergesetzt/wie harte Ulmen in umgarnenden Reben* [waren], offenbarten mir die schlangentartige Schlüpfrigkeit des Satzes und die Kopulation des fleischgewordenen Wortes die tagtägliche Verwandlung der Begierde Góngoras im Destillierkolben seiner Poesie, seine fruchtbare Fähigkeit, in einem polysemen Akkord Sexualität und Schreiben miteinander zu vereinen« (ebd., S. 137, Hervorh. i. O.).

Rückforderung des Conde don Julián

Durch das Beispiel seines Freundes Genet begriff Juan Goytisolo, dass sich von jedwedem »Vaterland« verabschieden muss, wer das »Territorium des Dichters« erreichen will (Goytisolo, 1995 [1986], S. 147).

Als er 1965 von Tanger aus über die Meerenge hinweg die Umrisse Spaniens erblickte, wo sich die verhasste Diktatur von Kapital, Militär und Kirche auch die Sprache unterworfen hatte, imaginierte er sich in den historischen »Verräter« Julián hinein, durch den die Iberische Halbinsel im achten Jahrhundert unserer Zeit dem arabischen Eroberer Tarik in die Hände fiel. Der wird bei Goytisolo zum Liebhaber Juliáns, beschrieben mit einer »verheißungsvollen« Reminiszenz an Leopold von Sacher-Masoch: »eine stärkere Dosis Haschisch genügt: und eine warme kraftvolle Tierhaftigkeit [sic!]: Tarik ist an deiner Seite, und in seinen Augen scheint der unbarmherzige Blick eines Tigers zu schimmern« (Goytisolo, 1986 [1970], S. 127).

Als die Reconquista nach mehr als 700 Jahren die – auch in erotischer Hinsicht – relativ tolerante muslimisch-jüdisch-christliche Zivilisation von Al Andalus endgültig besiegt hatte, breitete sich, auf den Terror der Inquisition gestützt, im Land ein besonders bigotter Katholizismus aus, und bald begannen die kolonialistischen Raubzüge in Südamerika. Juan Goytisolos furiose *Rückforderung des Conde don Julián* (1970 im Original, deutsch zuerst 1976) ist, wie der mexikanische Autor Carlos Fuentes in einem Nachwort schreibt, ein »Aufschrei [...] gegen den Triumph all dessen, was die Verheißung der Freiheit und Liebe und Freude in Spanien auslöschte« (in ebd., S. 230). Dieses wie eine Fuge komponierte Sprachkunstwerk, in dem sämtliche Klischees, die ein sexuell verklemmtes Abendland »dem« muslimischen Mann mit seiner mächtigen »Schlange« angedichtet hat, bis zur Kenntlichkeit parodiert werden – es ist auch der »Krieg«, von dem Goytisolo sagt, dass er ihn gegen sich selbst führen musste (Goytisolo, 1995 [1986], S. 356): ein erlesenes

sadomasochistisches Ritual, das bis »zu den Wurzeln des bürgerlichen Tods« getrieben wird, der ihm »zu leben erlaubt hat« (ebd., S. 357). So hat er diesen Krieg gewonnen – vielleicht, gegen seine erklärte Absicht, sogar für »sein« Land. Denn zwar konnten der »Conde und seine islamischen Kohorten«, so Fuentes, »nur in der Vorstellung und mit Worten wieder in Spanien einfallen, aber Worte und Vorstellungen können eine explosive Gewalt besitzen, wenn sie gegen eine sich nach außen abschließende Gesellschaft eingesetzt werden, die die Erfindung einer anderen Wirklichkeit verbietet« (Fuentes in Goytisolo, 1986 [1970], S. 235).

Der »Anti-Orientalist«

Die *New York Times* porträtierte Juan Goytisolo vor einigen Jahren ausführlich unter dem treffenden Titel *The Anti-Orientalist* (Eberstadt, 2006). Den hat er sich zu Recht erworben. Denn plante er zunächst vielleicht »bloß«, in der Nachfolge Friedrich Nietzsches, eine »Umwertung« der orientalistischen »Erkenntnisse«, um die »Anderen« der »christlich-abendländischen Tradition«, die in Westeuropa nach den faschistischen Massentötungen so gern beschworen wurde,² eins zu eins entgegensetzen, so stieß er im Lauf der Arbeit an seinem Meisterwerk auf weit Subversiveres. Er wurde zum großen Wiederentdecker des vielfach geplünderten, dabei entstellten, totgeschwiegenen oder eingefriedeten Erbes von Al Andalus und des europäischen Islam, das er in seinen folgenden experimentellen Romanen *Johann ohne Land* (1975, deutsch 1981), *Engel und Paria* (1980, deutsch

2 Ich danke Koray Yılmaz-Günay dafür, dass er mir seinen leider unveröffentlichten Text »Antichrist = Muselmann? Zur Funktion des ›Islam‹ im Werk Friedrich Nietzsches« zur Verfügung gestellt und mich auch auf die sehr empfehlenswerten kritischen Arbeiten von Ian Anderson zum Thema hingewiesen hat.

1995), *Reise zum Vogel Simurgh* (1988, deutsch 2012), *Quarantäne* (1991, deutsch 1993) und *Das Manuskript von Sarajevo* (1995, deutsch 1999) – sämtlich in ausgezeichneten Übersetzungen im Suhrkamp Verlag erhältlich – allen, die eine »ikonenhafte Identität« (Goytisolo, 2004, S. 76) unterlaufen, als Bezugspunkt erschließen wollte.

Goytisolo starb, drei Jahre nachdem er aus der Hand des Königs von Spanien den Cervantes-Preis erhalten hatte, der als höchste literarische Auszeichnung der spanischsprachigen Welt gilt, im Juni 2017 in seiner Wahlheimat Marrakesch und wurde seinem Wunsch entsprechend an der Seite von Jean Genet auf dem eigentlich aufgegebenen Friedhof von Larache in Marokko beigesetzt – der einzige Zugangsweg dorthin führt, wie er es beschrieben hatte, »über die Müllkippe der Stadt« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 181).

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens hatte er sich als *public intellectual* vielfältig für humanistische Anliegen eingesetzt, unter anderem als Vorsitzender der UNESCO-Kommission zur Rettung des mündlichen Erbes der Menschheit, als Journalist, der während des jugoslawischen Bürgerkriegs aus dem eingeschlossenen Sarajevo berichtete (*Notizen aus Sarajewo* [sic!], spanisch und deutsch 1993), und durch seine publizistischen Appelle für die Rechte von illegalisierten Migrant_innen in der EU. Er hatte sich angesichts des »globalisierten« Kapitalismus und der neuen imperialistischen Kriege nach 1989 wieder verstärkt für marxistische Positionen interessiert – davon zeugt auch sein »postmodern-biografischer« Roman *Die Marx-Saga* (1993, deutsch 1996) – und mit der mehrteiligen Arte-Fernsehserie *Kibla – Reisen in die Welt des Islam* (deutsche Buchausgabe 2000) sowie mit zahlreichen Artikeln für die größte spanische Tageszeitung *El País* versucht, zu einem tieferen Verständnis für die im »Westen« verleumdeten Muslim_innen beizutragen (eine Auswahl seiner journalistischen Arbeiten erschien 2004 in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Gläserne Grenzen. Einwände und Anstöße*).

Indes vertraue ich vor allem auf die politische Wirksamkeit seiner *Literatur*, die auf die tradierten Formen des Engagements verzichtet und stattdessen ganz auf »aus uralter Knechtschaft befreites Wort« setzt, wie es in der *Rückforderung des Conde don Julián* heißt (Goytisolo, 1986 [1970], S. 118). Dort hat Juan Goytisolo einen »Doppelraum von Bürger und Buch« aufgetan, wie ihn das Du im Roman *Landschaften nach der Schlacht* (1982, deutsch 1990), der im Pariser Viertel Sentier beginnt, schließlich auch im »turkoberlinischen Kreuzberg« entdeckt, wo es bummeln, sich verlaufen oder eben selbst »labyrinthische Strecken erfinden« kann (Goytisolo, 1990 [1982], S. 173).

So ist Literatur, wie er sie in der *Häutung der Schlange* gültig definiert, Widerstand gegen das, »was unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten einschränkt oder betäubt, uns kulturell, ideologisch oder sexuell bedingt, uns der Gehirnwäsche unterzieht und unsere Sinne betäubt: der Gegendiskurs zum Diskurs« (Goytisolo, 1995 [1986], S. 134) – zum herrschenden »Integrations«-Diskurs zum Beispiel.